

Vom Freund der USA zum Feind

Angehörige der Opfer haben lange auf die Auslieferung des früheren panamaischen Machthabers Manuel Noriega warten müssen. Gestern war es so weit.

Paris (AFP) Der 77-Jährige startete von Paris mit einem Flugzeug in Richtung Heimat. Nachdem er in der französischen Hauptstadt anderthalb Jahre in Haft saß, wartet im mittelamerikanischen Panama eine Zelle im Gefängnis El Renacer auf ihn. Zu Hause muss sich der Ex-Diktator wegen der Verschleppung und Ermordung von Oppositionspolitikern in den 80er Jahren verantworten.

Schon als junger Offizier wurde Noriega, der aus einer armen Familie stammt, vom US-Geheimdienst CIA angeworben. Mehr als 320 000 Dollar soll Noriega bis 1986 für seine Dienste vom US-Geheimdienst erhalten haben.

Zum „starken Mann“ Panamas rückte er 1983 auf, nachdem der damalige Militärmachthaber Omar Torrijos bei einem mysteriösen Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war. Bis 1989 bestimmte Noriega dann die Geschichte Panamas – als General, der über Strohmannen im Präsidentenpalast regierte.

Der Vorwurf des Drogenhandels für das kolumbianische Medellín-Kartell tauchte in den 80er-Jahren massiv auf, auch gab es Streit um die Kontrolle des Panama-Kanals. Doch Noriega ließ sich weder von US-Sanktionen noch von Massendemonstrationen beeindrucken.

Am Ende war für die USA das Maß voll: Am 20. Dezember 1989 marschierten US-Truppen in dem kleinen Land ein. Noriega flüchtete in die Botschaft des Vatikan. Nach zehn Tagen Noriega auf. Die US-Armee flog ihn nach Miami im Bundesstaat Florida aus, wo er wegen Drogenhandels zu 40 Jahren Haft verurteilt wurde. Die Strafe wurde später wegen guter Führung verringert. Im April vergangenen Jahres lieferten ihn die USA an Frankreich aus.



Ex-Diktator Manuel Noriega
Foto: dpa

Wachsende Wut über Wahlbetrug

Russland bäumt sich auf. Zehntausende Menschen in Moskau fordern bei Straßenprotesten freie Wahlen. Die Proteste richten sich gegen Fälschungen beim jüngsten Urnengang, den die Partei von Regierungschef Wladimir Putin gewonnen hatte.

Von Ulf Mauder
und Benedikt von Imhoff

Moskau (dpa) Von der Bühne auf dem überfüllten Bolotnaja-Platz im Zentrum Moskaus gibt es sie auch, die Rufe der Opposition: „Russland ohne Putin“. Aber die Rücktrittsfordernungen überwiegen nicht. Die meisten Menschen sind einfache und enttäuschte Bürger – anders als bei den kaum besuchten Oppositionsprotesten der Vergangenheit. Sie fordern ihr Recht auf ehrliche Wahlen ein.

Der Volkszorn ist dort am Sonnabend fast mit den Händen greifbar. Junge und ältere Moskauler lassen ihrem Unmut freien Lauf über die nach Angaben der Opposition „schmutzigsten Wahlen“ seit Sowjetzeiten. Tatsächlich gelingt es der zersplitterten und in Teilen auch zerstrittenen Opposition (diesmal, die Massen zu einen und für die Straßenproteste zu mobilisieren).

Zehntausende Menschen besiegen zugleich ihre eigene Angst vor der russischen Staatsmacht und gehen für freie und faire Wahlen auf die Straße. Solche politischen Massenproteste hat die Hauptstadt seit dem Machtantritt von Wladimir Putin vor knapp zwölf Jahren noch nie gesehen. Behörden sprechen von 25 000, Bürgerrechtler von 50 000 und die Veranstalter gar von 100 000 Menschen.

Polizei baut Drohkulisse auf

Vor allem der Ärger über vielfach kritisierte Wahlfälschungen durch Putins Partei Geeintes Russland treibt die Menschen auf die Straße. Die meisten von ihnen galten bislang als politisch eher passiv. Immer wieder erzählen die Demonstranten, dass sie auf der Arbeit über die Wahlen der Vorwoche sprechen – aber niemand will sie gewählt haben, die im Volk sogenannte „Partei der Diebe und Gauner“.

„Ich war seit den 1990ern nicht mehr auf der Straße, damals haben wir gegen die Kommunisten protestiert. Aber die Geduld vieler ist wieder an einem Endpunkt angelangt“, sagt die 68 Jahre alte Sinaida. Was die Übersetzerin erstaunt, sind die vielen Hundertschaften der Polizei und die schweren Gefängniswagen. Über dem Platz schwebt ein Polizeihubschrauber, auf der Moskwa patrouillieren Polizeiboote. „Eine unfassbare Drohkulisse, die es erst seit Putin gibt“, sagt Sinaida. Aber Festnahmen bleiben an diesem Tag – anders als zuvor – in Moskau aus.

„Klar hatte ich Angst, hierherzukommen. Aber es reicht! Wir lassen uns nicht mehr erniedrigen. Wir sind keine Hammelherde, die stumm und dumm hinter allem hertrötet, was die Machthaber hier tun“, sagt die 24-jährige Ina Finotschka. Sie und ihre Freundinnen hätten sich noch nie auf Kundgebungen der Oppositionsbewegungen gewagt. Sie sprechen von einem „Sieg über die Angst“.

Auch die gewaltsam aufgelösten Proteste gegen die Wahlen in den vergangenen Tagen und die Massenfestnahmen schrecken weiter viele Moskauler ab, auf die Straße zu gehen. Doch die meisten in dem Menschenpulk äußern die Hoffnung, dass der Kreml die Signale des Volkes erkennt und dies als Warnung nimmt.

Dass alles friedlich abgelaufen ist, wollen viele Demonstranten ihren Freunden weitersagen, die mit dem Protest auf der Straße noch zögern. Der Druck der Straße soll weiter wachsen.



Vergangene Zeiten: „Vielen Dank für die Hilfe“, schrieb ihm Jörg Schönbohm. Den Ex-General beschützte Torben Meyer sechs Jahre lang. Foto: MOZ/Henning Kraudzun

Im Schatten der Stars

Der Berliner Torben Meyer kümmert sich um die Sicherheit bedeutender Persönlichkeiten

Wenn die großen Stars in Berlin sind, steht Torben Meyer an ihrer Seite. Der Personenschützer ist einer der erfahrensten der Branche. Seine Erfahrungen gibt er in einer privaten Akademie an den Nachwuchs weiter.

Von Henning Kraudzun

Berlin (MOZ) Der obere Flur in dem schlichten Zweckbau am Langen See ist mit Arbeitsnachweisen geschmückt. Fotografien zeigen, wo Torben Meyer im Einsatz war. Er steht an der Seite des Künstlers Christo vor dem verhüllten Reichstag, neben Generalleutnant Jörg Schönbohm, als der die Hände von Soldaten schüttelt. Und während Leonardo di Caprio in Mikrofone spricht, bäugt Meyer dessen Umfeld.

„Dieser Job ist purer Stress, aber immer wieder aufregend“, sagt der 45-Jährige. Dabei legt er großen Wert auf die Feststellung, dass für seinen Beruf nicht unbedingt Muskelmasse vonnöten ist. „Personenschützer müssen ihren Kopf einsetzen“, meint er. „Wir setzen auf taktisches Verständnis und einen guten Instinkt“, so der Ex-Militärpolizist.

Bei den Feldjägern begann Meyers Karriere. Er wechselte nach Bonn, war für den Schutz hochrangiger Offiziere zuständig. Dann wurde er zur Nato abkommandiert. Neben Schönbohm, den er sechs Jahre lang auf allen Dienstfahrten begleitete, beschützte er auch den damaligen General Klaus Naumann.

Der gebürtige Bielefelder fand später auch in der Wirtschaft zahlreiche Auftraggeber. So en-

gagierte Paulus Neef – einer der schillerndsten Stars der New-Economy – den Bodyguard, weil er mehrfach anonym bedroht wurde. „Ich habe ihn und seine Familie ständig begleitet, selbst in den Urlaub“, erzählt der hochgewachsene Mann mit den breiten Schultern. „Die Täter hätten überall lauern können.“

Das Credo des erfahrenen Personenschützers lautet, bei den Einsätzen möglichst im Hintergrund zu bleiben. „So nah wie nötig, so weit wie möglich“, lautet sein Grundsatz. Dem Zufall will er nichts überlassen: Autofahrten werden durchgeplant, Gebäude analysiert. Auch mögliche Angriffsorte sind einkalkuliert. „Wir müssen im Notfall einen Plan B haben“, betont er.

Wenn Prominente mit Waffen attackiert werden, steht es für den verheirateten Mann außer Frage, sich schützend in den Weg zu stellen. „Wir riskieren unser Leben, weil das zu unserem Job gehört“, sagt Meyer. Bei seinen Einsätzen trägt er eine Schusswaffe, die er aber noch nie einsetzen musste. Angst um seine Gesundheit habe er auch noch nie verspürt.

Dass Personenschützer mitunter hoher Gefahr ausgesetzt sind, beweist der Fall Pepper. Als ein Maskierter vor dem Grundstück des Berliner Unternehmers in Bad Saarow auftauchte und mit einer Pistole auf die Tochter feuerte, warf sich ein Wachmann in die Schusslinie. Der Mann wurde getroffen und ist seitdem querschnittsgelähmt.

„Er hat seinen Beruf absolut ernst genommen, aber die Folgen sind dramatisch“, sagt Meyer



Am roten Teppich: Torben Meyer steht hinter dem Hollywood-Star Hilary Swank.
Foto: privat

und blickt ernst. Für die Branche sei der Bad Saarower Bodyguard ein „Held“. Dabei werden derartige Angriffe aus Sicht des Sicherheitsmannes künftig noch zunehmen. „Die Täter wissen oft genau, wer Reichtümer angehäuft hat. Sie gehen mit hoher krimineller Energie vor.“

Für den Schutz von Prominenten entwickelt Meyer ein detailliertes Konzept, das mit diesen abgesprochen wird. Doch Anhänger lassen sich nicht immer auf Distanz halten, wie im Fall von Farah Diba-Pahlavi, der Frau des Schahs von Persien. Als die 73-Jährige vor sieben Jahren die Hauptstadt besuchte, wollten Exil-Iraner ihre Ehrerbietung erweisen und die Ex-Regentin berühren. „Das zehrte an meiner Substanz“, sagt Meyer rückblickend. „Es hätten Atten-

täter darunter sein können. Die Frau steht im Iran auf der Todesliste.“

Meist jedoch geht es darum, die Stars vor aufdringlichen Fans abzusichern. Vor allem am roten Teppich der Berliner Filmfestspiele, wo Meyer regelmäßig zum Einsatz kommt. „Schöne Momente“ hat der Sicherheitsmann dort erlebt, wenn er Hollywood-Größen wie Matt Damon oder Brad Pitt beschützen sollte. Sie seien „unkomplizierte Typen“, die seine Dienstleistung schätzten. Meyer erhält für seine Dienste mindestens 500 Euro am Tag.

Bei manchen weiblichen Stars gerät er noch heute ins Schwärmen – zum Beispiel bei Hilary Swank. „Sie hat eine große Ausstrahlung und war dazu noch absolut durchtrainiert“, sagt er

und lächelt versonnen. Gleiches gelte für Whitney Houston, die er fünf Monate auf einer Tour begleitete. Eine dramatische Szene wie im US-Thriller „Bodyguard“ erlebte er in dieser Zeit nicht: Darin fängt Kevin Costner, der einen Sicherheitsmann spielt, einen auf Whitney Houston abgefeuerten Schuss mit dem eigenen Körper ab. Und bringt mit großer Selbstdisziplin den Attentäter zur Strecke. Pop-Diva Houston, die eine Sängerin darstellt, widmet ihm schließlich den unsterblichen Hit „I will always love you“.

Aufträge für Personenschützer gibt es reichlich, nicht nur von großen Stars. Meyer vermittelt den Beruf in seiner Sicherheitsakademie in Berlin-Grünau. Sechs Monate dauert die zertifizierte Ausbildung, bei der Selbstverteidigung, Taktik, Fahrsicherheitstraining und Schießen neben viel Sport auf dem Programm stehen. „Der Weg zum Abschluss ist hart“, sagt er. „Militärischer Drill gehört dazu.“ Meist keuchen und schwitzen die 20 jungen Männer und Frauen eines Jahrgangs den ganzen Tag, ein 5000-Meter-Lauf und 50 Liegestütze sind nur Aufwärmprogramm. „Es gab schon welche, die hier 25 Kilogramm abgenommen haben.“ Die „Rekruten“ kommen aus ganz Deutschland, viele auch aus Osteuropa.

Wer sich einen guten Ruf erarbeitet hat, erhält vielleicht auch Dankesurkunden wie der Chef der Sicherheitsakademie. „Vielen Dank für die Hilfe“, schrieb ihm Ex-Innenminister Schönbohm auf ein Porträtfoto aus jungen Jahren. Meyer ist immer noch stolz darauf.

Klassenfahrt in den Tod

Unter den Opfern des Schönefelder Flugzeugunglücks vor 25 Jahren waren auch Schweriner Schulkinder / Lehrer erinnern sich



Bild des Grauens: Einsatzkräfte untersuchen 1986 das Flugzeugwrack in der Nähe des Flughafens Schönefeld.
Foto: dpa

Kurz vor der Landung in Schönefeld am 12. Dezember 1986 stürzt eine Maschine sowjetischer Bauart ab. Unter den 72 Toten sind 20 Schweriner Schüler. Auch nach einem Vierteljahrhundert ist die Erinnerung an sie lebendig.

Von Iris Leithold

Schwerin (dpa) Im hellen Foyer der Schweriner Nils-Holgersson-Schule wird für die Weihnachtsaufführung geprobt. Eine der Lehrerinnen, eine blonde Frau um die 50, gibt Regieanweisungen. Ihre Gedanken schweifen in diesen Dezembertagen immer wieder zu 20 anderen Kindern, die sie einst unterrichtet hat. Sie starben bei einem der schwersten Flugzeugunglücke der deutschen Geschichte.

Vor 25 Jahren, am 12. Dezember 1986, stürzte ihre Maschine, eine sowjetische TU 134, kurz

vor der Landung in Schönefeld in ein Waldstück und fing Feuer. Die Klasse 10a der Ernst-Schneller-Oberschule, so hieß die heutige Nils-Holgersson-Schule zu DDR-Zeiten, war auf dem Rückweg von einer Klassenfahrt ins damals sowjetische Minsk.

„Ich kenne noch jedes Gesicht, jeden Namen der Jugendlichen“, sagt die Lehrerin, die ihren Namen nicht veröffentlicht sehen möchte. Jedes Jahr im Dezember kommen die Erinnerungen wieder. „Die Trauer ist immer noch da“, sagt ihre Kollegin. Die beiden sind die letzten Lehrerinnen an der Schule, die schon 1986 unterrichteten.

Auch an die Geheimniskrämerie um die Unfallursache und den zum Teil unwürdigen Umgang staatlicher Stellen mit den El-

tern erinnern sich die beiden, als wäre es gestern. So durften zur zentralen Trauerfeier nur handverlesene Gäste erscheinen, die Eltern der überlebenden Jugendlichen erst nach Beschwerden. Auch wurde der Wunsch vieler Mütter und Väter nach einem gemeinsamen Begräbnisplatz für die jungen Toten abgelehnt, erzählten sie.

DDR-Behörden versuchten, die Ursachen zu vertuschen

Die sieben überlebenden Schüler haben übereinstimmend eine andere Geschichte vom Unglückshergang erzählt als die Behörden, berichten die beiden Frauen, die bis heute ungern ein Flugzeug besteigen. Etwa, dass die Maschine wegen Nebels nach Prag umgeleitet wurde und die Klasse von dort eigentlich mit dem Zug nach Hause fahren wollte. Dafür bekam die Lehrerin aber keine Genehmigung. Die

Maschine startete bald darauf in Richtung Berlin und stürzte wenig später ab. „Das Unglück hätte vermieden werden können“, sind sich die beiden Frauen sicher. Als Absturzursache gilt ein Pilotenfehler, aber nach wie vor halten sich auch Gerüchte, die Maschine habe technische Mängel gehabt.

Seit einem Jahr erinnert an der Absturzstelle in Berlin-Bohnsdorf eine Gedenktafel an die Opfer des Flugzeugabsturzes. Nur zehn Menschen überlebten damals das Unglück. In Schwerin gibt es bisher keinen Erinnerungsort. Der Bundestagsabgeordnete Hans-Joachim Hacker (SPD) schlägt vor, an der Schule eine Tafel anzubringen. „Die Menschen, die damals auf so tragische Weise ums Leben gekommen sind, sollten nicht vergessen werden“, sagt er. Zuerst der Staat eine Auseinandersetzung mit dem Unglück seinerzeit unterdrückte.